

mit Missionssinn, auch uns ganz erfüllt, durchglüht, verzehrt, erhebt, beflügelt, wenn wir sie nach Kräften auch um uns zu verbreiten und anderen mitzuteilen suchen? Wie darf da ein angehender Priester und Führer, der durch das Siegel der Taufe der Kirche und das der Weihe dem Priestertum eingegliedert worden ist, in dieser Mitarbeit als Mitbaumeister am internationalen Weltreich Gottes zurückbleiben? Darum ergeht mein Weckruf, unser Appell an alle, in diesem Sinne ihren Treuschwur gegen die hl. Kirche zu deuten und zu erfüllen, indem wir uns zum stolzen Wort Pazians bekennen: „Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen“, damit sich das Gebet erfülle, das wir in der Kirchweihoration für die Kirche verrichten: „ut quae corporalibus proficit spatiis spiritualibus amplificetur augmentis!“

Geist und Methode der neueren Mission.*

Von Dr. P. Laurentius Kilger O. S. B. in St. Ottilien.

Geist und Methode der neueren Mission, ein mehrdeutiger Begriff, schon weil sich das „neuere“ mehrfach deuten läßt; ich nehme es, wie üblich: von der Zeit der großen überseeischen Entdeckungen bis ins 18. Jahrhundert. Auch Geist und Methode ist schwer zu erfassen: der Geist weht, wo er will und wie er will; du hörst sein Brausen und weißt nicht immer, woher er kommt. Methode aber ist ein recht wandelbares Ding, besonders wenn es sich um Missionsmethode handelt: manche haben keine, andere meinen, sie hätten keine und haben eine, andere meinen, sie hätten eine und haben keine: so ist es jetzt, so war es, wenn auch nicht so schlimm, in jenen verflossenen Jahrhunderten. Soll ich also Geist und Methode jener Missionszeit darstellen, so kann es sich nur darum handeln, die hauptsächlichsten geistigen Strömungen und methodischen Bewegungen zu verzeichnen, die sich wie Wellenkamm und Wellental folgten, bald aufrauschend in hohem Idealismus, bald von inneren und äußeren Hemmungen bedrückt hinabsinkend in dunkle Tiefen.

Die Bekehrung des nördlichen und östlichen Europa war zu Beginn des 15. Jahrhunderts soviel wie vollendet. Wohl führten noch schmale Missionsspuren zu einigen Heidenstämmen an den Grenzen des weiten Russenreiches: aber die große Missionszeit der zweiten Periode abendländischer Kirchengeschichte war zu Ende. Hatten die Tatarenfahrten des 14. Jahrhunderts noch wie mit den Rosenfingern der Morgenröte in weitöstliche Missions-

* Vortrag auf dem missionswissenschaftlichen Priesterkursus von Steyl (Sept. 1925).

welten gewiesen: es war kein großer Missionstag darauf gefolgt, sondern der Osmanensturm hatte wie eine vorzeitige Nacht alles Hoffen zurückgejagt. Der Adler des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ließ die Schwingen sinken, auf denen er so oft das Kreuz hinausgetragen hatte in gottferne Heidenländer.

Da erwachten im Westen der alten Welt zwei Königreiche, die der Kampf gegen den Islam neue Wege im Westen finden hieß: Spanien und Portugal. Und sie zogen aus mit blitzendem Schwert und geblähten Segeln und fanden neue Wege und neue Welten: das zentrale Afrika, das westliche Indien und das neuerkannte östliche Indien.

Heinrich der Seefahrer, der portugiesische Prinz, wollte den Mauren das Mittelmeer entreißen, dem Christentum den Osten zurückerobern, die Handelspforte nach dem Osten wieder öffnen. Für seinen Zug gegen Mauretanien verlieh Papst Martin V. (1418) die Kreuzfahrerablässe und sprach dem König alle Orte, Burgen und Länder zu, die er den Barbaren entreißen würde¹. Das Vordringen im Mittelmeer mißlang. Heinrich lenkte seine Kiele nach dem Süden. Westafrika wurde entdeckt und erschlossen, dem Handel wie dem Kreuz. Es war nicht bloße Eroberung, was die Portugiesen an der Guineaküste trieben; in friedlichem Verkehr wollten sie den Negerfürsten europäische Waren und europäische Religion bringen für Elfenbein und schwarze Sklaven. Daß unter Heinrichs Schutz 1444 eine portugiesisch-westafrikanische Handelsgesellschaft gegründet wurde², ist bezeichnend für den Geist der portugiesischen Reichsmision im Vergleich zur spanischen: in Lissabon wollte man Freundschaft mit dem getauften schwarzen König, in Madrid wollte man König sein über rote, christliche Volksstämme, Herr ihrer Seelen und Herr ihres Goldes. Der portugiesischen Christusmiliz hat Papst Kallistus III. 1456 die Jurisdiktion in geistlichen Dingen gegeben „bis zu den Indern, in den Ländern, die erobert sind und künftighin erobert werden“³: da der Christusorden bald ganz unter die Gewalt der Krone kam, wurde die portugiesische Mission wahrhaft eine Reichsmision, kgl. portugiesisch. Das Neuland, in dem Portugal seine Festungen hatte und seine befreundeten Könige, wuchs: 1482 war der Kongo entdeckt, 1487 das Kap der Guten Hoffnung umsegelt, 1498 der Seeweg nach Ostindien gefunden. In dieser weiten Welt, von den Azoren bis zu den Molukken, herrschte hundert Jahre lang die

¹ Raynald, *Annales eccl. ad a. 1418 n. 23.*

² A. Jann, *Die katholischen Missionen in Indien. China und Japan* (Paderborn 1915) 35.

portugiesische Reichsmision mit ihren mittelalterlich schnellen Taufen und ihrem neuzeitlichen Europäerstolz. Es taufte Soldaten und Kaufleute. Auf der Gewürzinsel Burri wollten die Eingeborenen Christen werden; portugiesische Kaufleute taufte 4000 ohne weiteren Unterricht, pflanzten ein Kreuz auf und sagten, die Insulaner sollten das Knie davor beugen und zu Gott beten, er möge ihnen barmherzig sein⁴. Die Festungsgeistlichen waren nicht viel sorgfältiger: der Kapitän von S. Jorge de Mina an der Goldküste beredete 1503 den König Sasaschy von Afuta, er solle Christ werden⁵. An der Vigil des Jakobitages zog der Vikar der Festung in Prozession hinaus und taufte den Häuptling und seinen Hof. Als am nächsten Tage nach der heiligen Messe eine Menge Leute herzukam, um auch Christen zu werden, empfangen mehr als tausend mit großer Andacht das Taufwasser. Viel mehr jedoch als die Weltpriester und viel umfassender nahmen sich in dieser Missionszeit die Ordensleute um die Heidenbekehrung an. Schon als Pius II. den Franziskaner Alfons von Bolona 1462 zum Apostolischen Präfekten der Guineamission ernannte, erlaubte er ihm, „eine hinreichende Zahl von Ordensleuten mit sich zu nehmen, da bei der Menge der Bekehrten die Priester mangelten; denn Weltkleriker weigerten sich, ob der allzu großen Armut dieses Landes und seiner Eingeborenen dort zu wohnen“⁶. So zogen denn opferwillige Ordensmissionare hinaus. Aber auch ihr Werk war weder gründlich im Unterricht, noch vermochten sie sich den fremden Völkern anzupassen. Auch sie sahen und kannten das Christentum nur in seinem europäischen Gewande, das die Jahrhunderte des Mittelalters gewebt hatten: so blieb es dem farbigen Menschen fern und fremd. Selbst wo ein christlicher schwarzer König wie Alfons von Kongo sein Volk dem Glauben zuführen wollte, wurde wenig erreicht, weil den Glaubensboten das Einfühlen in Sitte und Gesinnung der Eingeborenen mißlang⁷. Noch mehr blieb in Indien Christi Lehre die Religion des weißen Eindringlings und derer, die seine Freundschaft suchten.

Nicht viel anders war es in der spanischen Neuen Welt. Seit Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 das Kreuz auf Guanahani gepflanzt und im Namen der katholischen Maje-

³ Bei Jann l. c. 43³.

⁴ D. Bartoli, *L'Asia II* (ed. Milano 1831) 325—326.

⁵ *Alguns Documentos do Archivo Nacional da Torre do Tombo acerca das Navegações e Conquistas Portuguezas* (Lisboa 1892) 133—134.

⁶ Raynald, *Ann. eccl. ad a. 1462 n. 42.*

⁷ Vgl. E. Weber, *Die portugiesische Reichsmision im Königreich Kongo* (Aachen 1924).

stäten Besitz von der Insel ergriffen hatte, seitdem ein Jahr später Alexander VI. alles Land und alle Inseln im Westen dem spanischen König zugesprochen hatte mit der Bedingung, die Eingeborenen im Glauben an Christus zu unterrichten⁸: seitdem wurden die Indianer Untertanen der katholischen Majestät und spanische Christen. Nicht nur die friedlichen Insulaner und die menschenfressenden Kariben, auch die Mexikaner mit ihrer alten, reichen Kultur und die Sonnensöhne von Peru: sie alle sollten katholische, spanische Staatsbürger werden. Stärker als bei der portugiesischen Reichsmision lag bei der spanischen die Eisenfaust des Eroberers auf den ungetauften wie auf den getauften Kindern der neuen, fremden Welt. Das und die mangelnde Fähigkeit der Indianer, sich sogleich in europäische Sitten und Anschauungen einzufügen, führte zu Bedrückung und Aufstand, zu Ausrottung und Versklavung. Da waren es die Missionare, die die Härten zu lindern suchten, dem roten Mann sprachlich und erzieherisch näherkamen, ihn liebend lehrten. Das Kommendensystem, nach dem die Indianer gleichzeitig mit ihrem Land spanischen Herren zugeteilt waren zur Zwangsarbeit, legte wohl den Kommendatoren die Pflicht auf, für Bekehrung und Unterricht zu sorgen und beschleunigte so die Christianisierung der Massen⁹: da es aber auch zu Ausbeutung und Grausamkeiten führte, traten Männer wie Bartholomäus de Las Casas auf, die in unermüdlichem Geisteskampf die Abschaffung dieser Einrichtung betreiben und auch endlich erreichten (1543). Die Mehrzahl der Missionare jedoch wollte nur die Wegschaffung der Mißstände und hielt eine gewisse Abhängigkeit der Farbigen vom weißen Mann für erzieherisch notwendig und nützlich¹⁰.

Millionen und Millionen wurden in diesen Jahrzehnten getauft: nach alten Schätzungen haben allein die Franziskaner in Mexiko und Guatemala in den Jahren 1524—1540 gegen 6 Millionen getauft. Nicht mehr als 70 Missionare waren es, die diese Riesenarbeit leisteten¹¹. Bei solchem Massenbetrieb mußte die Sorgfalt in der religiösen Unterweisung leiden, zumal da der Kultur- und Rassenunterschied zwischen Missionssubjekt und Missionsobjekt zu groß war, als daß sich, wie im Mittelalter, eine baldige Kulturangleichung ergeben hätte, oder eine Heranziehung

⁸ In der Bulle „Inter caetera“ bei Raynald ad a. 1493 n. 19.

⁹ Zur Beurteilung des Kommendenwesens gibt bedeutende Gesichtspunkte Icazbalceta, Fr. Giovanni di Zummaraga, cap. 14 (ed. ital. Quaracchi 1891) 170—190.

¹⁰ Vgl. Icazbalceta l. c. 39 und 437.

¹¹ Nach G. Baluffi, *L' America un tempo spagnuola* (Ancona 1844) I 173, und Henrion, *Histoire générale des Missions Catholiques* (Paris 1846) I 435.

der Eingeborenen zur geistlichen Mithilfe versucht worden wäre. Doch gab es auch *Ansätze* zu fruchtbarer Erziehungsarbeit und kluger Anpassung: so hat der Franziskanerbruder Petrus von Gent Hunderte von Indianerknaben nicht nur in den Elementarfächern, in Musik und Handwerk tüchtig durchgebildet, sondern ihnen auch zu einer christlichen Heirat verholfen¹². Der Erzbischof Zumàrraga von Mexiko hat in seinem Heilig-Kreuz-Kolleg treffliche Laienapostel herangezogen und dabei dieser Schule neben der mexikanischen Unterrichtssprache auch einheimische Fächer, wie mexikanische Medizin, vorgeschrieben¹³.

Zur selben Zeit, da diese Schule blühte, tauchten in der portugiesischen Missionswelt die ersten Anzeichen auf, die eine neue Missionsweise vorkündeten: Der Franziskaner Antonio von Porto begann in seinen Waisenhäusern um Bassain Grammatik zu lehren¹⁴, 1541 errichtete die Bruderschaft „zum heiligen Glauben“ in Goa ein Seminar zur Heranbildung von Priestern und Katechisten aus allen Ländern des Ostens¹⁵, ähnlich wie dies kurz zuvor auf der Molukkeninsel Ternate ein frommer Kapitän, Antonio Galvano, versucht hatte¹⁶.

Das war der neue Geist: mehr Unterricht! Das notwendige religiöse Wissen für alle, ein höheres Wissen für des Volkes Lehrer und Führer. Zum Träger dieses Geistes aber wurden jene, die es zu gleicher Zeit auch in Europa wurden: die Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Durch das Betonen des religiösen Unterrichtes, durch das Suchen nach einer dem Objekt angepaßten Missionsweise haben die Jesuiten die neuzeitliche Mission einer Blütezeit zugeführt. Der heilige Franz Xaver hat diesen Weg eingeschlagen: wie er an der Fischerküste und auf den Gewürzinseln unermüdlich das Vaterunser und das Credo vorsagte und erklärte, so wollte er in Japan seine Mitbrüder an den Hochschulen haben, Dialektik und Astronomie ü bend¹⁷. Seine Genossen und Nachfolger suchten zu vertiefen und zu verbessern. „Weniger Leute, aber besser unterrichtete“ wollten sie zum Glauben führen —, so spricht es der Sekretär ihres Stifters aus¹⁸. In Indien gründeten sie eigene Katechumenatshäuser, und manche

¹² Bericht von 1531 bei Icazbalceta 458. Dazu H. Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens (Freiburg 1909) 503.

¹³ Icazbalceta 237 ff.

¹⁴ M. Müllbauer, Geschichte der kath. Missionen in Ostindien (München 1851) 56 f.

¹⁵ F. de Souza, Oriente Conquistado (Bombaim² 1881) I 18 f.

¹⁶ Souza ebd. 223.

¹⁷ Monumenta Xaveriana (Matriti 1899 ff.) I 738 n. 5—6.

¹⁸ Polancó, Chronicon S. J. (Matriti 1894 ff.) II 146.

verlangten eine dreimonatige Probezeit; andere strebten mehr danach, mächtige Fürsten zu gewinnen und das Volk in großen Massen aufs feierlichste zu taufen. Voraufgehende Katechese und nachfolgende Schulgründungen sollten für die Dauerhaftigkeit der Bekehrung sorgen. In Japan nutzten sie die Gunst der Daimyos und den Eifer der einheimischen Katechisten, der Dogishi. In Brasilien begann P. Nobrega die Neugetauften in eigenen Dörfern zu sammeln¹⁹; und die Jesuiten bauten diese auch von anderen angewandte Missionsweise so aus, daß endlich die ganz eigenartige sozialpolitische Form der Paraguay-Reduktionen daraus entwuchs. Wo die Missionsarbeit bereits fester begründet war, wie in Mexiko und Peru, beschränkten sich die Jesuiten auf jene nachhelfende, anspornende, außerordentliche Tätigkeit, die sie in den katholischen Ländern Europas übten: Kollegsgründung zur Förderung des höheren Schulwesens, Abhaltung von Volksmissionen. Dagegen hüteten sie sich in solchen Gebieten vor der Annahme der wohlbezahlten *doctrinas* (Pfarreien). P. Joseph Acostas Buch „*De procuranda Indorum salute*“²⁰ ist eine methodische Anweisung zur Hebung der peruanischen Indianermission; ein Jahresbericht aus seiner Hand (1576²¹) gibt gewissermaßen die Ausführungsbeispiele dazu.

Die geistige und methodische Auffrischung, die von seiten der Jesuiten ausging, wurde ergänzt und verstärkt durch eine Reihe von Provinzialkonzilien, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der westlichen wie in der östlichen Missionswelt abgehalten wurden: in Mexiko, wo schon unter Zumárraga auf mehreren Bischofskonferenzen besonders die Taufpraxis beredet wurde²², fanden 1555, 1565²³, 1585²⁴ drei Provinzialsynoden statt. In Peru regelte Erzbischof Alfons Toribius de Mogrovejo auf einer Reihe von zehn Synoden (1582—1604) mit besonderer Sorgfalt den katechetischen Unterricht²⁵. Im Osten gaben fünf Konzilien zu Goa (1567—1606) sowie die Malabarsynode von Diamper missionsmethodische Anweisungen²⁶. Zur Kenntnis des Geistes, in dem damals gepredigt wurde, ist es nützlich nachzu-

¹⁹ P. Jarricus, *Thesaurus rerum Indicarum* (Coloniae 1615) II 321. Vgl. Pastor, *Geschichte der Päpste* (Freiburg 1913) VI 217.

²⁰ Erste Ausgabe Salmanticae 1588, jüngste Manilae 1858.

²¹ Handschrift in Rom, Bibliothek Vittorio Emmanuele: Fondo Gesuitico, *Miscellanea*, n. 1409. ²² Die Texte bei Icazbalceta 493 ff. 516. 521. 523.

²³ ed. F. A. Lorenzana, Mexico 1769.

²⁴ ed. Aguirre in *Collectio Conc. Hispaniae et Novi Orbis* IV, Romae 1693.

²⁵ ed. Aguirre I. c. IV.

²⁶ ed. Paiva Manso in *Bullarium Patronatus Portugalliae*, Appendix I, Olisipone 1872.

sehen, was die indischen Synoden über *Bekehrungsmotive* verordnen. Das erste goanische Konzil bezeichnet als Hauptziele des Taufempfanges: Christ werden und die Sünden und Irrtümer des vergangenen Lebens zu verlassen. Es verbietet, irgendjemand mit Gewalt zum Glauben zu führen²⁷. Das zweite Konzil ergänzt dazu, auch fingierte Gewalt dürfe nicht angewandt werden²⁸. Das dritte erklärt: Gunst, Geschenke, Gaben, Nachlaß einer verdienten Strafe fallen nicht unter den Begriff der verbotenen Gewaltanwendung, sondern solches zu verleihen oder anzubieten sei ein erlaubtes Mittel, allerdings nur mit Klugheit von den Missionaren anzuwenden²⁹. Das fünfte Konzil hinwiederum untersagt das Versprechen von Schuldennachlaß im Fall der Taufe³⁰.

Daß um die Wende des 16. Jahrhunderts noch die Bekehrungsmotive in dieser Weise erörtert wurden, zeigt, wie bei aller Reform und aller Blüte doch ein starker Einschlag von Reichsmision übriggeblieben war: immer noch war der Großteil der Bekehrungsarbeit aufs engste an die spanisch-portugiesische Kolonialmacht und ihre Beamten geknüpft, die allerdings auch für die zeitlichen Bedürfnisse der Mision aufkamen. Daß der *Europäismus* noch in keiner Weise überwunden war, machte sich besonders fühlbar in der mangelnden Heranbildung eines einheimischen Klerus. Dafür fehlte eine weitere Grundlage, die auch die Jesuiten nicht geben konnten: in den monastischen Missionen des Mittelalters waren einheimische Knaben beim feierlichen Chordienst von selbst ins Latein und in die Liturgie hineingewachsen³¹; nun fehlte der Ansporn, „das Psalterium zu lernen“, der Gottesdienst verlegte seine Feierlichkeit mehr auf Prozessionen und Segensandachten als auf Amt und Chorgebet. Die Jesuitengymnasien aber im humanistisch-europäischen Stil boten der farbigen Jugend allzufremde und allzuferne Ziele.

Da waren es um die Jahrhundertwende zwei Jesuiten, die dem *Europäismus* entschieden den Rücken kehrten: P. Ricci in China und P. Nobili in Indien. Seit 1583 war es Ricci gelungen, ins verschlossene Reich der Mitte einzudringen. Als Mönch, so sagte er den Mandarinen, wolle er hier dem Himmels-gott dienen, angelockt durch den guten Ruf der chinesischen Regierung. Mit Hilfe der klassischen Literatur und Philosophie der Chinesen sowie der europäischen Mathematik gelang es ihm, die Aufmerksamkeit der Gelehrten und damit der regierenden Kaste auf sich

²⁷ Actio II Decr. 36 in Bullarium Patronatus, App. I 14. Vgl. 3. Konzil Act. II D. 23 ebd. 70.

²⁸ 3. Konzil Act. II D. 23 ebd. 70. ²⁹ Ebd.

³⁰ Act. II D. 3 ebd. 113. ³¹ Vgl. ZM 13, 200—202.

zu lenken und manche von ihnen für das Christentum zu gewinnen. Tausende von Gebildeten folgten. Dabei schonte Ricci soweit wie möglich die chinesische Totenverehrung und übernahm die Worte für die wichtigsten religiösen Begriffe aus dem altklassischen Sprachschatze des Landes³². Ähnlicherweise, in Äußerlichkeiten noch weitergehend, suchte P. Robert Nobili seit 1606 in Madura den Indern indisch zu predigen³³. Er lebte wie ein Büsser, ein Sannjasi, und lehrte wie ein brahmanischer Guru, trug auf der Stirn mit Sandel gemalt das Quadrat, das Standeszeichen der Lehrer. Er zitierte die Veden und führte in langen Disputationen seine Schüler langsam zur vierten, verlorenen Veda: zum christlichen Glauben. Beide hatten Erfolg und beide wurden hart bekämpft: Nobilis Missionsweise wurde bereits zu seinen Lebzeiten von seinen eigenen Mitbrüdern schwer befehdet († 1648), verklagt, gestört, und erst 1623 durch päpstlichen Entscheid gerechtfertigt. Bei Riccis Lebzeiten († 1610) glühte der methodische Streit im Stillen, um dann nach 1635 in hellen Flammen auszubrechen, als andere Ordensleute in die Chinamission kamen.

Beide Akkommodationsversuche brachten in die europäische Naivität der bisherigen Mission schwere theologische Zweifel, die auf Irrwege führen konnten. Gleichzeitig drohte eine andere Krisis: der kolonialpolitische Niedergang Portugals und Spaniens, das Vordringen der Holländer und Engländer auf den Weltmeeren. Die Häretiker brachten den katholischen Missionen Vernichtung, wo sie siegten; die beiden Weltmächte aber, die bislang das neuere Missionswerk getragen hatten, waren missionsmüde. Sie konnten nicht mehr viel für Missionare und Missionsbischöfe auslegen und wollten es auch nicht; — schritt doch trotz aller Synoden eine moralische Erschlaffung allüberall langsam voran.

In dieser kritischen Zeit kam neuer Geist und neue methodische Anregung vom Herzen der katholischen Christenheit, von Rom. Ganz im Sinne der Kurialreform, die unter Sixtus V. eingesetzt hatte, angeregt durch glühende Missionseiferer, besonders aus dem erneuten Karmeliterorden³⁴, schuf Gregor XV. die Kardinalskongregation „De Propaganda Fide“ 1622. Ihre Mitglieder sollten in engster Verbindung mit dem Papste selbst „alle und jede Angelegenheit, die sich auf die Verbreitung des Glaubens in der ganzen Welt bezieht, kennen und bearbeiten“.

³² M. Ricci, *Commentari della Cina e Lettere*, ed. Tacchi-Venturi, Macerata 1911, 2 vol. ³³ P. Dahmen, *Robert de Nobili*, Münster 1924.

³⁴ Florencio del Niño Jesús, *La Orden de Santa Teresa, la Fundación de la Propaganda Fide y las Misiones Carmelitanas*, Madrid 1923.

sollten „alle Missionen zur Predigt und Lehre des Evangeliums und des katholischen Glaubens überwachen, das notwendige Personal bestellen und wechseln“³⁵. Geplant war somit eine völlige Zentralisierung des Missionswerkes auf der ganzen Welt. Religiös gereinigt, entnationalisiert sollte die junge Pflanzung des Gottesreiches wieder werden. Fast zwei Jahrhunderte lang hatten christliche Staaten den Großteil dieser Arbeit geleitet, religiöse Orden sie ausgeführt. Nun wollte die Kirche selbst wieder die ganze Leitung übernehmen, die ganze Ausführung besorgen.

Bald ergaben sich Gegensätze³⁶. Die Könige wollten trotz ihrer sinkenden Kolonialmacht nicht von ihrem Kolonialrecht lassen, die Orden suchten in stillem, passivem Widerstand ihre alten Freiheiten zu behaupten. Dazu kam, daß die Propaganda von dem durch die koloniale Entwicklung und auf den Synoden geschaffenen Missionsrecht nichts wußte oder nichts wissen wollte. Aus solchen Gegensätzen erwuchsen die neuen methodischen Ideale der kurialen Zentralbehörde: Loslösung von den Kolonialmächten Portugal und Spanien, Weltpriestermissionare, einheimische Priester, unabhängige Missionsobere. Da war es ein Glück, daß zur selben Zeit neue Nationen und neue religiöse Gemeinschaften sich dem Missionsdienst zuwandten: das Pariser Weltpriestermissionsseminar, die französischen Lazaristen, die italienischen Karmeliter, die italienischen Kapuziner. Unter apostolischen Präfekten wirkten diese Missionare ganz in methodischer wie wirtschaftlicher Abhängigkeit von der Propaganda; so die Kapuziner am Kongo und in Angola, die Pariser in Fernasien. Aus dem Pariser Seminar wurden auch die ersten apostolischen Vikare für Ostasien genommen. Als sie 1659 entsandt wurden, erhielten sie eine Instruktion mit³⁷, die wohl das idealste Programm darstellt, das je die römische Missionsbehörde entwickelt hat. Es ist ein Hochgesang der rein religiösen, ganz unpolitischen Mission, die Abwendung von Europäismus und Reichsmission. Es liegt eine eigentümliche Tragik darin, daß trotzdem diese Aussendung den unseligen Jurisdiktionsstreit mit den vorpropagandistischen Bischöfen heraufbeschwor, daß sie den Ritenstreit schürte, daß von da ab die fernasiatische Mission von der Scylla des portugiesischen Patronates zur Charybdis der französischen Politik hinüberglitt. Was Ricci und Nobili erstrebt und erreicht hatten, ging unter in den trüben Fluten der Juris-

³⁵ Konstitution „Inscrutabili“ in *Collectanea S. C. de Propaganda Fide (Romae 1907)* I 2—4.

³⁶ Einzelheiten zum Folgenden s. *ZM* 12, 15—30.

³⁷ *Collectanea* I 42 f.

diktions- und Ritenstreitigkeiten, in die sich immer mehr auch nationale und Ordensgegensätzlichkeiten mengten. Das Schlimmste aber war, daß in der Bitterkeit und in den Enttäuschungen dieser methodischen Kämpfe die römische Kurie selbst immer mehr von ihrer traditionellen und programmatischen Weitherzigkeit zurückwich. Noch Paul V. hatte 1615 den chinesischen Priestern den Gebrauch der chinesischen Sprache in der Meßliturgie zugebilligt: diese Erlaubnis wurde zurückgezogen³⁸. Es fand sich kein Gregor d. Gr. mehr, der den Chinesen das geworden wäre, was jener den Germanen war.

Besser ging es auf jenen Missionsfeldern in Afrika und in Amerika, wo unter der Leitung der Propaganda neue Gebiete in Angriff genommen wurden; aber auch da hinderte der Mangel an Tradition, Erfahrung, System, der Mangel an Bischöfen eine fröhliche und gesegnete Entfaltung. Dazu kam eine neue Not, die den früheren Missionen fast ganz fern geblieben war: der Mangel an Geld, wofür seit dem Mittelalter die Patronatsmächte gesorgt hatten. Nun, da diese immer mehr ausgeschaltet wurden, fiel die Geldsorge der Propaganda zu. So hat sie allein für die westafrikanische Mission der Kapuziner in den ersten 25 Jahren 8561 Skudi ausgegeben. Da sich die von der Propaganda direkt abhängigen Missionsgebiete jedes Jahr mehrten, war es bald unmöglich, alle in entsprechender Weise zu unterstützen. Das Missionswerk kam an den Bettelstab und seitdem müssen die Vorkämpfer für Gottes Reich die Groschen für ihren Lebensunterhalt beim christlichen Volk zusammensuchen.

Wie jede große geistige Umwälzung, so hat auch die Umbildung der neueren Mission seit der Propagandagründung zunächst Kampf und Wirrnis hervorgerufen; ihre segnende, heilende, providentiell notwendige Wirksamkeit zur Reinerhaltung und Veredlung des Missionswesens ist erst im Laufe der neuesten Entwicklung klarer ans Licht getreten. Daß das 17. und 18. Jahrhundert trotz dieser Reform und trotz aller heroischen Taten der einzelnen Missionare so traurigen Niedergang brachte — dabei spielten eine Reihe äußerer Gründe mit: die Verfolgungen in Ostasien, der Verfall der politischen Macht Portugals und Spaniens in Afrika und Amerika —, an ihrerstatt drangen Islam und Protestantismus vor; Unglaube und Aufklärung in Europa, Jesuitenhetze und Jesutenaufhebung, endlose Kriege. So war es ein kümmerlicher Rest jahrhundertelanger Arbeit, der sich in das beginnende 19. Jahrhundert hinüberrettete. Das Alte war zer-

³⁸ A. Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern (Freiburg 1909) 158—160.

schlagen und nur schwach glimmten die geistigen Funken weiter, die bei der Propagandagründung entzündet worden waren³⁹.

Erst der religiös-wirtschaftliche Aufstieg Europas im vergangenen Jahrhundert hat neues Missionsleben und neues Aufblühen gebracht, neuen Geist und neue Methoden. Jugendfrisch blühte aus der Mitte des frommen christlichen Volkes Missionsliebe und Missionstat. Die neuen Bewegungen hatten in der Propaganda eine kluge Leitung und sichere Führung. Freilich hat der Mangel an missionsgeschichtlicher Erkenntnis ein anknüpfendes Verständnis für die Missionstaten vergangener Jahrhunderte verhindert: wie in einer romantischen Jugendbewegung suchte sich jeder seine Missionsart und lernte durch Schaden klug zu werden. Immer weiter öffnete rascher Verkehrsfortschritt die Tore der Welt, und weil Europa seine neuerwachsene Zivilisation so hoch schätzte und auch die farbigen Menschen zunächst daran glaubten, brachten die Glaubensboten mit dem Gold des Evangeliums das Flittergold eines naiven Kultureuropäismus mit hinaus. Und wie der Kolonialerwerb wuchs, blühten auch im Weizenfeld der Gottessaat die Kornblumen und der Klatschmohn und die Disteln eines politischen Europäismus. Langsam aber entkeimte dem heimischen Missionsfeld zu Beginn unseres Jahrhunderts ein tieferes theologisch-wissenschaftliches Verstehen der Missionsweise und der Missionsgeschichte. Im Sturm des Weltkrieges ist dann die Ernte des 19. Jahrhunderts geworfelt worden⁴⁰.

Wenn wir heute in einer Zeit stehen, die in ernster Selbstbesinnung das neuerblühende Missionsleben betrachtet und zur vollen religiösen Höhe und Reife führen will, dann dürfen wir die Erfahrungen der sog. neueren Missionszeit nicht mehr beiseite lassen. Gerade daß drei Jahrhunderte trotz so vieler heiliger Missionare und Märtyrer, trotz so vieler neuer Mitarbeiter und trotz der kirchlichen Einheitsleitung keine reine Aufwärtsentwicklung zeigen, sondern eine recht kurvenreiche Geschichte: Das soll uns mahnen, sie weiter zu erforschen und methodisch auszuwerten. Wir haben seit Frühling 1925 in Prof. Schmidlins Handbuch der katholischen Missionsgeschichte einen trefflichen Leitfaden und Ausgangspunkt. In jenen vergangenen Jahrhunderten spricht soviel Gottesgeist, soviel Apostelmut, daß im Dunkel so mancher menschlichen Schwächen und Entgleisungen solche Glut heiligen Feuers nur um so heller strahlt. Entzünden wir an diesen Funken das Licht reiner Missionsliebe und die helle Lampe tiefreligiöser, gotterleuchteter Missionstat, bis daß ein aufstrahlender Erlösungsmorgen alle Welt erquicke!

³⁹ Vgl. Schmidlins Missionsgeschichte 358 ff.

⁴⁰ Ebd. 400 ff.